

FILM

## Aus dem Keller auf die Leinwand

Mehr als drei Jahre nach seiner Fertigstellung kommt der umstrittene Film „Rohtenburg“, in dem der Berliner Regisseur Martin Weisz den Fall des sogenannten Kannibalen von Rotenburg aufgreift, nun in die deutschen Kinos. Der inzwischen zu lebenslanger Haft verurteilte Mörder Armin Meiwes, der 2001 den Computerfachmann Bernd Brandes kastriert, getötet und teilweise verspeist hatte, klagte im Frühjahr 2006 gegen den Verleih Senator Film wegen der Verletzung seiner Persönlichkeitsrechte und bekam vom Oberlandesgericht Frankfurt recht – wenige Tage bevor „Rohtenburg“ anlaufen sollte. 55 Kopien des Films, die schon an die Kinos ausgeliefert worden waren, mussten im Keller des Verleihs eingelagert werden. „Die holen wir nun wieder hervor“, frohlockt Senator-Chef Helge Sasse. Denn Ende Mai hob der Bundesgerichtshof (BGH) das damalige Urteil auf und ermöglichte so das Anlaufen des Films, in dem gezeigt wird, wie die an Meiwes angelehnte und von Thomas Kretschmann verkörperte Hauptfigur den Penis ihres willigen Opfers abschneidet, brät und isst. „Den Richtern war anzumerken, dass sie mit einem Igit-Gefühl aus dem Film kamen“, räumt der gelernte Jurist Sasse ein. Doch die Freiheit der Kunst, entschied der BGH, sei hier das höchste Gut. So könnte das Urteil über den Film, der in mehr als 20 Länder verkauft wurde und einige Preise erhielt, richtungweisend sein. Die Richter erklärten, dass die Persönlichkeitsrechte von Menschen, die ihr Privatleben selbst so offensiv vermarkten wie Meiwes, nur eingeschränkt schutzwürdig seien. „Produzenten werden es nun leichter haben“, so Sasse, „Stoffe aufzugreifen, die sich hart an der Realität bewegen und von Menschen erzählen, die in der Öffentlichkeit stehen.“

### Kino in Kürze

„**State of Play – Stand der Dinge**“. Zwei Reporter als Helden: Carl Bernstein und Bob Woodward von der „Washington Post“ recherchierten so beharrlich in der Watergate-Affäre, dass US-Präsident Richard Nixon 1974 zurücktreten musste. Zwei Jahre später kam die Geschichte unter dem Titel „Die Unbestechlichen“ in die Kinos. Dustin Hoffman als Bernstein und Robert Redford als Woodward prägten für Jahrzehnte ein idealisiertes Journalisten-Image. Und heute? Heute sorgen viele amerikanische Zeitungen weniger mit Enthüllungen für Schlagzeilen als mit Krisenmeldungen in eigener Sache: Auflagenschwund, Anzeigenmangel, Entlassungen, drohende Pleite. Die gute Nachricht: Für Kinomythen reicht es noch. Oscar-Preisträger Russell Crowe, im wahren Leben als Journalistenhasser verrufen, spielt in dem neuen Polit-Thriller „State of Play“ einen wunderbar altmodischen Zeitungsreporter des (fiktiven) „Washington Globe“: Cal McAffrey fährt einen klapperigen Saab, seine Frisur ist genauso unordentlich wie sein Schreibtisch, und Freunde hat er nicht, nur Quellen. Eine davon, der Abgeordnete Stephen Collins (Ben Affleck), untersucht gerade die Verbindungen des Pentagons zu einem privaten Sicherheitskonzern nach dem Vorbild der realen, im Irak aktiven Firma Blackwater, als seine Mitarbeiterin vor eine U-Bahn gestoßen wird



Mirren, Crowe in „State of Play“

und stirbt. Zu allem Überfluss war sie Collins' Geliebte – ein fast zu perfekter Skandal. McAffrey recherchiert gemeinsam mit einer jungen Kollegin (Rachel McAdams) vom Online-Ableger des „Globe“, und wie bei den „Unbestechlichen“ kommt es in einer Tiefgarage zu unheimlichen Begegnungen. Der britische Regisseur Kevin Macdonald („Ein Tag im September“) überhöht in „State of Play“ den Journalistenalltag zum effektvollen Krimi, doch er zeigt auch die Auswirkungen der Zeitungskrise. Ein Höhepunkt sind die Auftritte von Helen Mirren („Die Queen“) als toughe Chefredakteurin.



Virgin-Filiale am New Yorker Times Square

POP

## Die Nische lebt

Am Schluss wurden sogar die Regale verkauft, und die zahllosen CDs, DVDs und Bücher gingen zum Schleuderpreis weg – wenn alles raus muss, gibt es keinen Platz für Sentimentalitäten. Nun ist es vorbei. Seit Ende vergangener Woche ist der Virgin Megastore am Union Square in Manhattan geschlossen. New York, Welthauptstadt der Musik, hat keinen großen Plattenladen mehr. Im April schloss zuerst das Flaggschiff am Times Square, jetzt war die andere New Yorker Filiale dran. Interessanterweise ist das Ende der Virgin Megastores keine Folge der Krise in der Musikindustrie. Auch wenn der Umsatz mit CDs immer weiter einbricht, waren die Läden durchaus profitabel – aber nicht genug für die Eigentümer, zwei New Yorker Immobilienentwickler, die nun mit Klamottengeschäften mehr herausholen wollen.

Der erste Megastore machte 1979 in London auf, Teil des Virgin-Imperiums des Milliardärs Richard Branson. Als Ableger des Konzerns EMI gibt es Virgin Records bis heute. Allerdings wird man sich auch dort neue Vertriebswege ausdenken müssen. Was sich mit der Schließung der Megastores ankündigt, dürfte das Ende der CD als Massenmedium sein. Die kleinen Läden gibt es in New York weiterhin: Das ganze musikalische Minderheitenprogramm von Jazz bis Heavy Metal hat hier seine Anlaufstellen. Aber diese Seitenarme des musikalischen Geschehens werden zukünftig in New York (und bald wohl auch anderswo) durch keinen Mainstream mehr verbunden sein. Die Virgin Megastores waren für alle da, für Free-Jazz-Hörer wie für Beyoncé-Fans. Ob man will oder nicht: Für diese Verbindungen muss man nun ins Internet.